Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [23]

Artikel: Ein Herbstausflug ins Domleschg [Schluss]
Autor: Tobler, Ernst Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587716

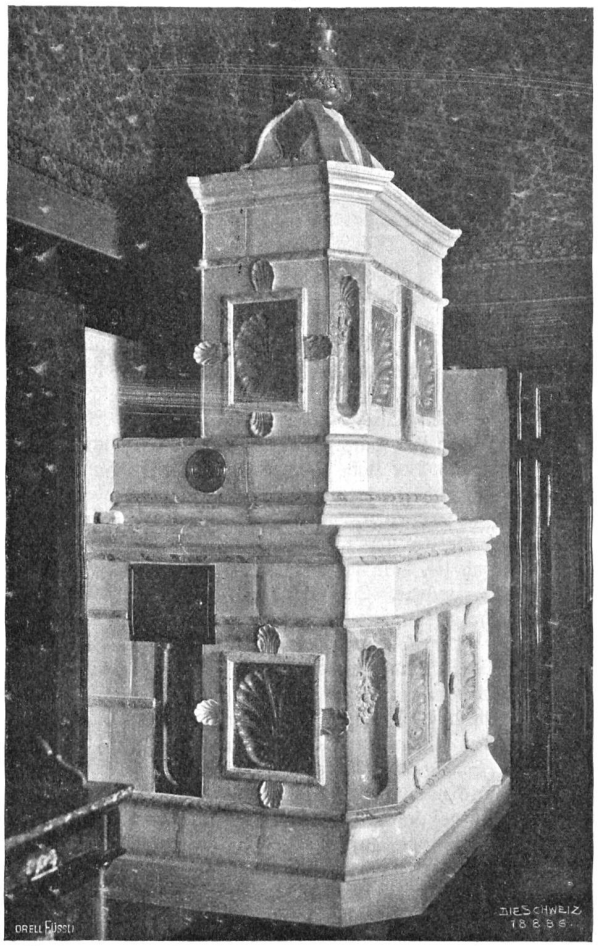
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



«Jenatsch-Ofen» in Schloß Rietberg. Phot. D. Mischol, Schiers.

Mutter!

Ja, sie würde ihr helfen in ihrer Not. Daß sie nicht früher daran gedacht hatte! Sie wußte den Weg. An ihrem Grab wollte sie beten, daß sie ihr diesen Weg weise. Nein, nicht den Weg weisen. Der Weg, der war schon richtig, so, wie sie ihn vor sich sah. Aber die Kraft dazu würde ihr fehlen. Und die würde ihr die Mutter geben. Ja, ja, es brauchte so unendlich viel Kraft, diesen Weg zu gehen.

„Mutter, Mutter, ich komme!"

Sie warf sich das dünne schwarze Tuch über die Kleider und eilte in die tobende Nacht hinaus. Der Regen peitschte ihr Gesicht. Das Schneewasser drängte sich in die Schuhe. Die Kleider klebten wie Fetzen an ihrem Leib. Sie lief, lief. Der Atem wollte ihr versagen. Sie lief, lief. Schon keuchte sie den Weg hinan. Zwei Schritte konnte sie sehen, weiter nicht. Sie kannte den Weg gut. Sie war ihn hundertmal gegangen und eilte weiter. Der Boden wich unter ihren Füßen, so hoch lagen Schnee und Wasser und so weich war die Erde.

Hoch über die Wälder zog die betäubende Jagd des Sturmes. Tief unten hörte sie ihn durch die Wälder pfeifen. Da mußte das Marienbild stehen. Sie wankte zu ihm hin. Ein heißes Gebet — dann eilte sie weiter.

„Ja, Mutter, ich bin unterwegs!"

Die Kälte schüttelte sie mehr noch als der Sturm. Annemarie eilte. Ihre Brust ging hoch. Ihr Atem pfiff wie der Sturm. Ihre Augen fieberten und starrten in die Nacht. In den Knieen spürte sie eine unendliche Müdigkeit, einen wahnsinnigen Schmerz. Sie eilte weiter. Da stand der Kirchhof. Fast hätte sie sich den Kopf an den eisernen Stäben des Gitters eingerannt. Das Tor war verschlossen. Was nun? Den Sigrist wecken? Er würde ihr sein Haus öffnen, nicht den Kirchhof. Dazu hatte Annemarie keine Zeit, jetzt nicht.

„Ich komme schon, Mutter!"

Hinten war eine zweite Tür. Beim Knochenhäuschen. Annemarie ließ die Hände, die sich krampfhaft am Gitter festgehalten hatten, los und eilte weiter, dem Gitter entlang. Der Schnee ging ihr bis an die Hüfte und war schwer und naß wie die Wasser eines Flusses. Annemarie stampfte sich durch und fand die Tür. Sie war angelehnt.

„Mutter, ich komme!" rief sie mit heiserer Stimme in den Sturm hinaus. Dann eilte sie zwischen den Gräbern weiter, einmal links, einmal rechts, ratlos, immer weiter.

„Mutter, Mutter, hilf! ... Ich kann ... nicht ..."

Annemarie fiel vornüber. Dumpf schlug ihr Kopf auf den Steinen auf.

Das Donnern einer Lawine dröhnte durch die Schlüfte. Der Sturm jauchzte die Halden hinab.

* * *

Man fand Annemarie, kalt wie der Stein, auf dem sie lag.

Es war der Morgen ihres Hochzeitstages: der Mareientag. Der Arzt zuckte die Achseln und schrieb einen Totenschein. Im Dorf aber flüsterte man geheimnisvoll und nickte bedenklich bei manchen Worten, die man sprach. Und es ging von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr. Und es war die Rede von Annemarie, wenn man so geheimnisvoll tat.

„Ja, und dann war die Annemarie. Auch sie wollte das Schicksal betrügen. Aber in der Nacht, in der letzten Nacht, die noch vor dem Tage lag, in dieser letzten Nacht holte sie die Marei selber zu sich. Und am Mareiengrab fand man sie früh am Morgen, und sie war kalt wie der Stein, auf dem sie lag..."

Ein Herbstausflug ins Domleschg.

Mit insgesamt zwei Kunstbeilagen und zweiundzwanzig Abbildungen im Text nach photographischen Aufnahmen von Domenic Mischol, Schiers.

(Schluß).

Das Gasthaus Dalbert in Rodels sollte uns über Nacht beherbergen. Wir fanden das einfache Haus noch in Festvorbereitung — folgenden Tages wurde der eidgenössische Bet-, Buß- und Danktag gefeiert — bezogen ein freundliches sauberes Schlafgemach, bestellten einstweilen unser Abendbrot und schickten uns an, frei von Gepäck und mit dem Behagen von Leuten, die ihre Pflicht getan, das Dorf und seine Umgebung näher kennen zu lernen. Im Dämmer stiegen wir jetzt auf dem Almenserstäßchen gegen Rietberg (s. S. 537) hinan und überholten ein junges Mädchen mit schwarzem Haar und prächtig dunkelbrauner Gesichtsfarbe. Es war mit einer großen ledernen Tasche beladen und blickte uns aus scheuen träumerischen Augen an. Das war Ursula, das Postmädchen des Bergdorfes Almens (s. o. S. 523), ein liebliches schlichtes Alpenblümlein, das uns wie ein Märchen am Weg erblühte.

Aus baum- und buschreicher Umgebung glotzten uns im Halbdunkel die Eulenaugen des dicken alten Schloßturmes von Rietberg an. Außer ihnen vermag eigentlich nichts an dem modernisierten Schloß zu fesseln, das einst Schauplatz grausiger Taten war in jener bewegten Zeit, die unter dem Namen Bündner Wirren dem Geschichtsfreund bekannt ist und durch Conrad Ferdinand Meyers Bündner Geschichte „Jürg Jenatsch" die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gezogen. Hier erschlugen Jürg Jenatsch und seine Spießgesellen am Morgen des 14. Februar 1621 ihren politischen Widersacher Pompeius von Planta in seinem eigenen Schlosse ... Seit

mehr denn hundert Jahren hat das Domleschg keine Kriegsgreuel mehr gesehen und hat darüber all die Nöte von ehedem vergessen. Friedlich lag das reiche Land im Abendschatten da; fernher glommen wie Glühwürmchen die Lichter des Hauptortes Thusis aus dem Dunkel, während die Berge noch lange wie Kristallglas schimmerten.

Der Vorabend eines hohen Feiertages pflegt auf dem Lande sehr still zu verlaufen. Auch in unserer Herberge rührte sich wenig: mit Ausnahme zweier junger Burschen, von denen der eine dem andern mit gönnerhaftem Gehaben ein Glas Bier bezahlte, blieben wir die einzigen Gäste, unterhielten uns mit dem freundlichen Wirt und seiner blühenden Frau auf das beste und lächelten über Nina, die hübsche Magd des Hauses, die sich gleich einem scheuen Reh zurückzog und sich nicht mehr sehen lassen wollte, als wir sie um ihren Namen befragten. Wir wollten früh auf sein am nächsten Tag, und so lag gar bald das ganze Haus in tiefer Ruhe. Trotzdem schliefen wir ziemlich weit in die friedsame Stille des herrlichen Sonntagmorgens hinein. Es war zwar schade drum, doch kamen wir an diesem Tag auch so noch zu reichlichem Naturgenuß.

Dem Schloß Canova (s. S. 541) galt unser Morgenbesuch. Ein heimlicher Berg- und Wiesenpfad entrückte uns bald dem Dorfe. Freundliches Glockengebimmel weidender Herden begleitete uns. Hin und wieder erlaubten die den Weg einfassenden mächtigen Nußbäume den Ausblick ins morgenfrische Tal und auf den grünen Heinzenberg mit seinen gleichmäßig zerstreuten, tauglitzernden Dörfern Präz, Dalin, Sarn, Tartar, Portein, Flerden, Masein, Dalaus, Urmein, Tschappina ... Ich führe diese Namen gern ihres seltsamen alträtischen Klanges wegen an. Das Domleschg ist ein Tal, in dem das Romanische noch vorherrscht, doch spricht man überall auch deutsch ... Durch strotzende Maisfelder rückt man der merkwürdigen Ruine Canova oder Neu-Sins (Casa nova) immer näher auf den Leib. Das ist ein runder, auf seiner Südseite gänzlich offener Turm, in dessen Höhlung nur noch die Löcher zu erkennen sind, wo die Balken der verschiedenen Stockwerke ruhten, in den einzelnen Stockwerken aber die Oeffnungen, die zum Balkon hinausführten, Fenster mit behaglichen Fensterbänken, endlich die rauchgeschwärzte Oeffnung eines großen Kamins. Wunderbar malerisch und seltsam wirkt der alte trotzige Burgstock in seiner Waldeinsamkeit. Am schönsten genießt man seinen Anblick etwas weiter unten auf der andern Seite des Hügels, bei dem kleinen Canovasee, den man erst im Wald suchen muß (s. S. 541). Tiefgrün von der Spiegelung leichtbewimpelter Lärchen, saftiger Weiden, der Schilfgelände, der schattenden Nußbäume und zierlicher Birken, die alle ihr Antlitz in seinem stillen friedlichen Spiegel beschauen, liegt er da. Ueber den ernsten Lärchenhügel, auf dem, ein fabelhaftes Zauberschloß, verträumt der Turm von Canova thront mit seinem bebuschten Zinnenkranz, schicken die blinkende Spitze des Beverin und die Gletscher des Bruschghorns den Gruß der Alpen. Herdenglocken in der Nähe und ferne Kirchenglocken läuten einen Sonntags- und Alpfrieden ins Gemüt, der so recht zu frohem Danke stimmt. Allenthalben wohlgefällige, sonngebräunte Bretterzäune, malerische Mäuerchen, noch nirgends die gemeinen Stacheldrähte, diese bissigen, charakterlosen Ungeheuer und Symbole moderner Unkultur.

Wir stehen am Dorfeingang von Paspels. Zierlich schwingt sich der leichte Schindelhelm des Kirchturms ins Himmelblau. Durch die Schallöcher sieht man zierliche Glöcklein im Blauen schweben, und das Turmkreuz wiegt sich sicher in der reinen morgenfrischen Luft. Im Kirchlein ist die Gemeinde eben zum Gottesdienst versammelt. Aus der offenen Tür vernimmt man abgerissene Worte der Predigt, und unter dem Vordächlein schmauchen mehrere Männer sinnend ihre Pfeifen. Von dem wie ausgestorbenen Dörflein sind uns etliche Häuser wohl in Erinnerung geblieben. Seltsam eindrucksvoll war eine selbst im schönsten Sonnenschein schauerlich dreinblickende Hausruine, deren Torbogen die Jahreszahl 1634 trug. Diese Ruine fanden wir an Ostern zum größten Teil entfernt. An andern Häusern fielen uns künstlich verzierte Torbogen, hübsche Fenstergitter, Marienbilder in naiver Malerei auf ...

Der Weg von Paspels nach Rodels mit seiner Gefolgschaft

Ofen in Schloß Baldenstein (Domleschg). Phot. D. Mischol, Schiers.

von Obstbäumen enttäuschte uns auch bei vollem Tageslichte keineswegs, nachdem wir ihn tags zuvor im schmeichelnden Abendschein beschaut hatten. Nach einem frühen tüchtigen Mittagsmahl an einer mit bunten Dahlien festlich geschmückten Tafel im Gasthaus Dalbert nehmen wir Abschied von Rodels, als sich unsere junge Wirtin und Nina, die scheue Magd, eben anschickten, im besten Sonntagsstaat nach dem benachbarten Almens (s. o. S. 523) hinaufzusteigen. Da nämlich die einzelnen Gemeinden zu klein sind, um jede ihren eigenen Pfarrer anstellen zu können, nehmen mehrere zusammen mit einem vorlieb und hören ihre Sonntagspredigt heute in der eigenen, ein andermal in einer Nachbarkirche... Frohlockenden Herzens und mit den besten Vorsätzen, bald wieder in die schöne und billige Gegend zurückzukehren, wanderten wir unsere Straße weiter. Rodels eignet sich vorzüglich als Herbstaufenthalt; zur Blütezeit vollends muß es hier wie im Paradiese sein.

Der Weiler Pratval mit der Ruine Hasensprung besitzt ein hübsches, gut bündnerisches Herrenhaus. Mais- und Kürbisplantagen und große Kleefelder in der Umgebung geben ihm ein üppiges Ansehen. In reizvollen Windungen umgeht die von Nußbäumen bestandene Straße den kleinen Bergvorsprung Cresta, und vor uns liegt das 1270 von Bischof Heinrich IV. von Montfort erbaute Schloß Fürstenau, seinerzeit während der Zurückeroberung Graubündens durch die Franzosen ein Lieblingsaufenthalt des edeln Hugenottenherzogs Rohan (s. S. 542). In seiner modernisierten Form ist das Schloß selbst kein sehr erfreuliches Bild, schöner dagegen seine Nachbarschaft, ein murmelndes Bächlein mit Tannen, Lärchen und Buschwerk, reichen Obstkulturen und Gartenanlagen. Jenseits des Rheins liegt Cazis, dessen Nonnenklösterlein den Lesern des Jürg Jenatsch noch in guter Erinnerung stehen wird. Beim Schulhaus erhaschten wir im Vorübergehen noch etliche frohe Gesundheitsblicke von lustwandelnden Dorfschönen und waren dann, von der Straße nach links abbiegend, beim Kirchlein von Fürstenau wieder in völliger Mittagseinsamkeit und ländlicher Abgeschiedenheit. Tiefe Stille ringsum. Von einer grünen Bergterrasse winkte aus Obstbäumen mild wie eine schöne junge Frau das Bauerndörflein Scharans (erste Kunstbeilage) mit seinem originellen Kirchlein, in dem 1617 und 1618 Jürg Jenatsch das Evangelium predigte, ehe er zum Kriegshandwerk überging, um später die Heimat mit Hilfe der Franzosen den Spaniern zu entreißen und sodann jene selbst aus dem Lande zu werfen. Der friedlichen Landschaft sieht man es freilich nicht an, daß sie dereinst Schauplatz so wilder Stürme gewesen.

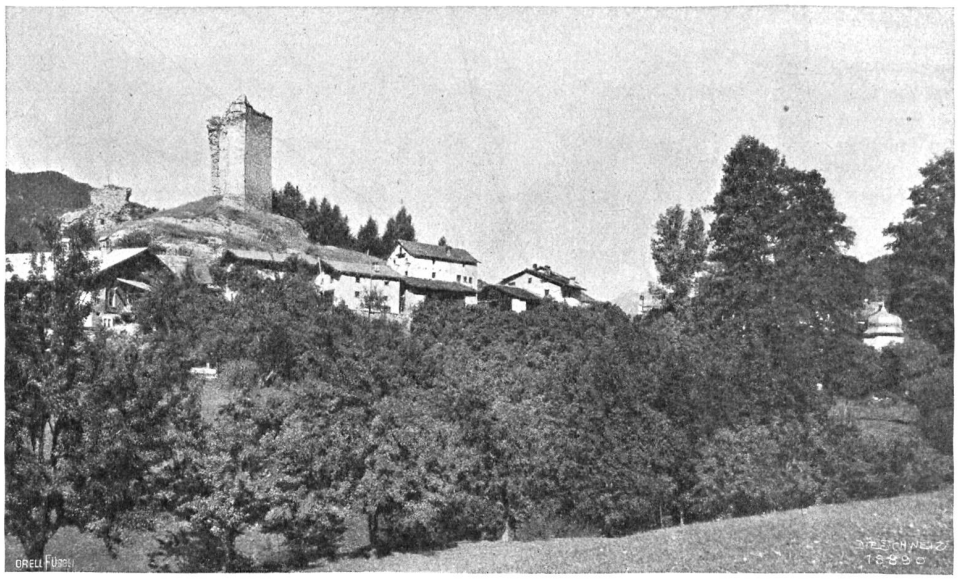
Mit der Nähe des Flusses wird nun die Landschaft eintöniger. Eine vom malerischen Standpunkt trostlos öde Ansiedelung ist Fürstenau-Zollbrücke. Rasch wenden wir uns ab, überschreiten die alte gedeckte Holzbrücke über die Albula und streben einer grünen Höhe zu, um uns schadlos zu halten am Anblick des ebenso harmonischen wie schön gelegenen Kirchleins St. Cass(i)an (s. S. 543) Welche Wohltat nach dem übeln Zeug, das soeben den ästhetischen Magen zu verderben drohte! Selbst die Mittagsglut, die unsern Aufstieg begleitete, vermochte unsere Freude an dem einsamen Bergkirchlein mit seinem stillen Gottesacker nicht zu dämpfen.

Wenig Interesse bot uns das modernisierte Schloß Baldenstein (S. 544), weit schöner ist die prächtige Ruine Campi (S. 546), unter der am Eingang in die Schynschlucht die Albulabahn durchfährt.

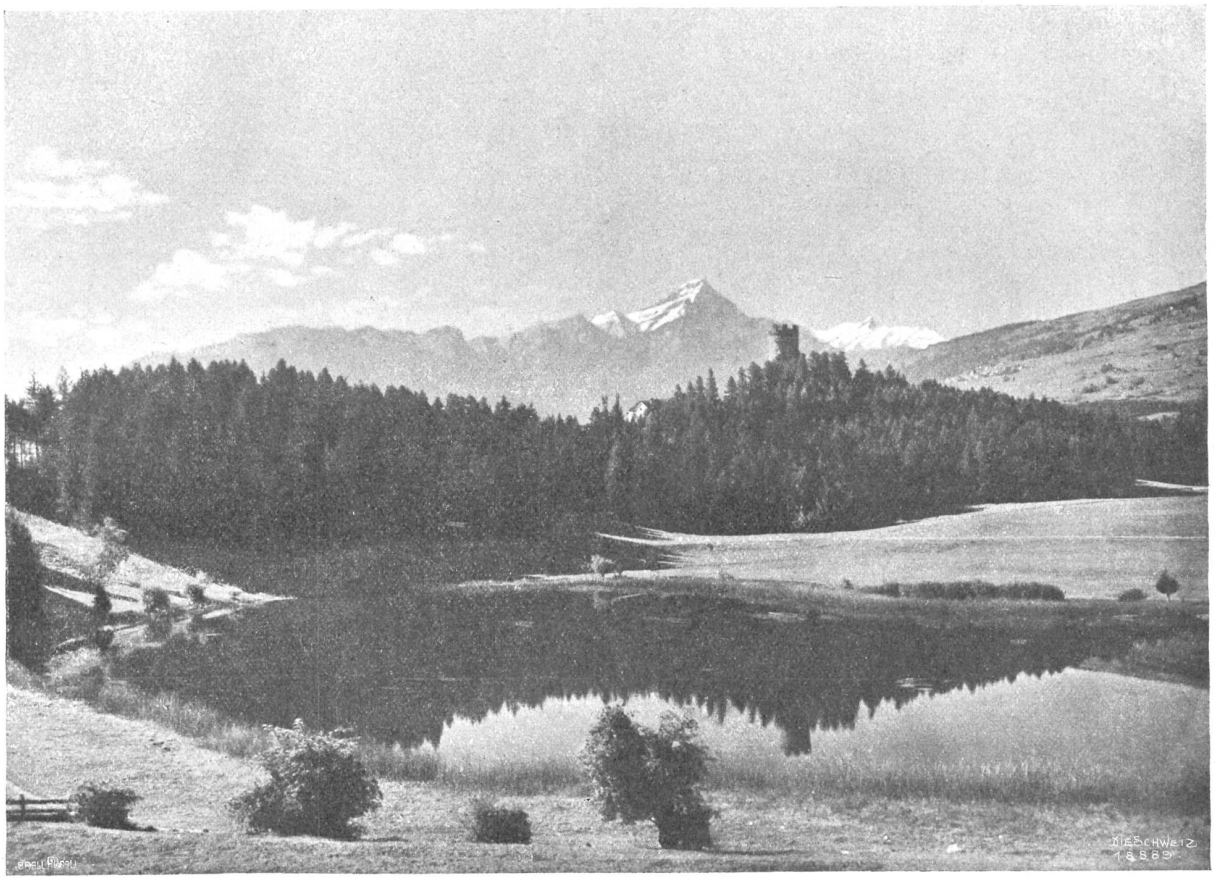
Der beschwerlichste Teil unserer heutigen Fahrt stand uns indessen noch bevor, indem wir nun bei der Station Sils der Albulabahn steil gegen Hohenrätien anstiegen, das auf seinem hohen Felsensitze jeden Besucher des Domleschg mächtig anzieht. Heiß genug wurde uns, die wir ohnehin von Wärme durchglüht waren, der Weg, obwohl wir von der Turmruine Ehrenfels an im Hochwaldschatten wandern konnten. Der Weg ist wundervoll und läßt manchen überraschenden Ausblick zu ins schöne Tal, zuletzt auch in die gewaltige Schlucht der Viamala, an deren steilen Felswänden sich die Splügenpoststraße mit ihren kunstvollen Windungen wie ein niedliches Spielzeug ausnimmt.

Hohenrätien ist eigentlich zu bekannt, als daß man darüber noch viele Worte zu verlieren brauchte. Wir bemerkten das auch sogleich, als wir nach einer kleinen Stunde oben ankamen und trotz der späten Jahreszeit noch manchem bunten Fremdling begegneten, nachdem wir zwei Tage lang fast einsam unsere Straße gewandert waren. Das Sonnengold des Herbstes hatte manchen verlockt, und sie haben alle wohl daran getan, die sich davon blenden ließen. Denn, obschon jetzt der Himmel in der Ferne sich mächtig überzog, war der Ausblick auf Sils und Thusis, den milden Heinzenberg, das rheindurchzogene Domleschg mit seinen Gebirgen, Schlössern und Dörfern und auf die gewaltsame Schönheit der Viamala und die scheußlichen Runsen der Rollaschlucht überwältigend. Ganz abgesehen davon, daß der 950 Meter hoch gelegene Felsen allein seiner Ruinen wegen schon besuchenswert wäre. Drei wohlerhaltenen Türmen einer alten Burg und den Ueberresten des Johanniskirchleins gewährt er Raum. Dieses war nach der Sage Jahrhunderte lang die einzige Kirche des Domleschg, Begräbnisplatz und Wallfahrtsort zugleich. Daß sich überhaupt zahlreiche, romantische Sagen um den so weithin sichtbaren Ort rankten, leuchtet ein. Wie nahe liegt die des Zwingherren, der, vom anstürmenden Volk bedrängt, mit seinem Pferde über die Felsen in den Rhein hinuntergesetzt haben soll! Entbehrt sie auch der Originalität, da sie noch von mancher andern Felsenburg erzählt wird, so erweckt sie doch kaum wieder solchen Schauder wie hier angesichts des ringsum gähnenden Abgrundes.

Ein zauberhaftes Landschaftsbild, ein gut Stück Geschichte und Kulturgeschichte läßt man beim Abstieg zurück. Dieser ist freilich rascher geschehen als der Aufstieg, und bald über-



Paspels mit Ruine Alt-Sins. Phot. D. Mischol, Schiers.



See und Ruine Canova oder Neu-Sins (Casa nova). Phot. D. Mischol, Schiers.

schreitet man den Vorderrhein, dann den Nolla. Diesem heute harmlosen Bächlein würde man kaum zutrauen, daß es so gewaltige Verheerungen angerichtet und die schweizerische Eidgenossenschaft und den Kanton Graubünden wohl über eine Million Franken gekostet hat.

Wir sind in Thusis angelangt. Von diesem Ort Ausführlicheres zu sagen, kann meine Absicht nicht sein. Seit Römerzeiten spielte er als Schlüssel zu mehreren wichtigen Alpenpässen sowohl militärisch wie verkehrspolitisch eine so bedeutsame Rolle, daß sein Ruhm auch heute noch fortdauert, wenngleich der Glanz von ehedem dahin ist, seitdem der moderne Eisenbahnverkehr die beschwerlicheren Postfahrten verdrängt hat und der Reisende ins Engadin Thusis meist lediglich noch von der Bahn aus betrachtet. Mit Unrecht! Den Flecken selbst mag ich nicht loben; er ist zwar sauber und macht einen behäbigen soliden Eindruck. Was er aber Originelles an sich hatte, wurde ihm durch fünf Dorfbrände und mehrere Wasserschäden geraubt. Wie man weiß, stehen wir leider noch lange nicht auf einer so hohen Kulturstufe, daß wir es verstünden, das neue Leben, das aus den Ruinen erblüht, auch schön zu gestalten. Schön ist dafür die Umgebung von Thusis, so schön, daß ich mich nicht ungern für einen langen Sommer- oder noch lieber Herbstaufenthalt in dieser Gegend verpflichten würde. Genug von Thusis, das wir, unsere Kenntnis von seiner Umgebung wieder etwas zu bereichern, lieber von außen besahen, bis es Zeit war, die Heimfahrt anzutreten. Auf dem freundlichen Rosenhügel, fünf Minuten über Thusis, am Eingang der Viamala, setzten wir uns in einen netten Biergarten voll heitern sonntäglichen Volks und freuten uns mit ihm unter herbstlich bunten Bäumen des köstlichen Abends, des muntern Spiels der Kinder und nicht zuletzt des Blickes auf das Tal, das uns in zwei Tagen so lieb geworden war. Und als wir gegen Abend mit der Bahn das Domleschg hinabfuhren, sahen wir mit ganz andern, viel liebevolleren und freudigeren Augen über den Rhein hinüber als zuvor. Das will besagen, daß unsere Wanderfahrt nicht vergeblich war. Reicher kehrten wir zurück, als wir ausgezogen. Im Frühling, wenn das Domleschg ein einziger Blumengarten ist, wollen wir wiederkehren!

Ernst Victor Tobler, Schiers.

Nervenkuren im Hochgebirge.

Wenn in der Niederung und selbst in subalpinen Lagen von 400 bis 500 Meter über Meer in den Monaten Dezember und Januar tagtäglich und wochenlang Nebel und Nässe nur mit Nässe und Nebel wechselt, so treibt es uns mit Macht in die Höhe auf die Suche nach Sonnenschein und blauem Himmel. Wie erquickt sich da das Auge und schwelgt in Farbenbildern ringsum, wie freudig hebt sich die Brust und sättigt sich mit belebendem Sauerstoff, wie bekommt der müde und trübe Geist neue Schwingen! Vor zehn und mehr Jahren vertröstete der Arzt den erschlafften, nervenkranken Menschen auf den belebenden Frühling mit Maienluft und Sonnenschein — aber es war ein gar langes Warten. Seit die Sportswelt im Sturme die höhern Regionen erobert und die Gasthofbesitzer genötigt hat, Hotel um Hotel dem Winterbetriebe zu übergeben, ist dem Arzt auf einmal die Möglichkeit geboten, Menschen mit abgespannten müden Nerven für kürzern oder längern Aufenthalt der be-